

Predigt über Lukas 21,25-33

Und es werden Zeichen geschehen an Sonne, Mond und Sternen, und auf der Erde ein Bangen der Völker, ratlos angesichts des Brausens und Wallens des Meers. Und den Menschen schwindet die Seele vor Furcht und Erwartung dessen, was über die ganze bewohnte Welt kommt, denn die Kräfte des Himmels wanken. Und dann werden sie sehen den Menschensohn kommend in einer Wolke mit Kraft und viel Herrlichkeit. Wenn dies anfängt zu geschehen, dann richtet euch auf und erhebt eure Häupter, denn eure Erlösung, euer Loskauf naht. Und er sagte ihnen ein Gleichnis: seht den Feigenbaum und alle Bäume. Wenn sie schon ausschlagen, blickt hin und ihr erkennt selbst, dass der Sommer schon nah ist. So auch ihr, wenn ihr dies alles geschehen seht, dann erkennt, dass das Reich Gottes nah ist. Amen, ich sage euch: dieses Geschlecht wird nicht vergehen, ehe dies alles geschieht. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.

Eine große Angst, ein Bangen der Völker – wir stecken ja schon mittendrin. Viele von uns beschleicht das Gefühl, dass der Boden unter unseren Füßen schwankt; dass möglicherweise auch die Himmelskräfte ins Wanken geraten, nichts mehr feststeht, verlässlich, beständig ist. In letzter Zeit ist es vor allem der Klimawandel, der vielen Menschen Angst macht, der vor allem junge und sehr junge Leute in Bewegung und auf die Straße bringt, zumal die absehbare Katastrophe schon begonnen hat, in manchen Gegenden heftiger als in anderen. Der Spott über die kläglich dürftigen Maßnahmen, mit denen unsere Regierung darauf reagieren will, bleibt einem im Halse stecken, auch der über die Entrüstung, die in der letzten Woche unserem Umweltbundesamt entgegenschlug wegen einiger nun nicht gerade grundstürzender Vorschläge: wieder ist nicht weniger als unsere Freiheit bedroht, sollte der private Autoverkehr eingeschränkt werden.

Angesichts dieses großen Themas gerät Manches in den Hintergrund, fast in Vergessenheit, das nicht weniger bedrohlich ist: die Atomwaffen werden nicht abgeschafft, sondern modernisiert, noch raffinierter; die Gefahr, dass auch der Iran dies Teufelszeug herstellt, nimmt zu; Nordkorea tat das bereits, und nicht weniger unheimlich sind Massenvernichtungswaffen in den Händen der Islamischen Republik Pakistan und in der vorgeblich säkularen, aber immer national-religiöser werdenden Republik Indien. Doch auch die Kriege und vor allem Bürgerkriege, die mit einem makabren Wort als konventionell bezeichnet werden, nehmen zu und nicht ab, verwüsten Länder, verwüsten auch Menschen, stürzen sie in Not und Elend. Angst und Schrecken verbreiten auch nach wie vor die frommen Mörderbanden in allen Teilen der Welt.

Die Völker sind ratlos, sagt Jesus – wörtlich, nämlich gar nicht übersetzt: sie stecken in Aporien, Ausweglosigkeiten. Jesus redet da vom Brausen und Wallen des Meeres, und da denken wir sofort an die Gefahren eines steigenden Meeresspiegels. Doch in der Bibel ist das brausende und tobende Meer auch ein Bild für das Chaos der Völkerwelt, in dem das kleine Volk Israel immer wieder vom Untergang bedroht ist.

Zeichen an Sonne, Mond und Sternen – in Krisenzeiten, so im Expressionismus vor und im Ersten Weltkrieg, sind Sonne, Mond und Sterne für bildende Künstler nicht mehr die Idylle des Kinderlieds, nicht mehr gülden prangend, sondern blutig rot, giftgrün, gellend violett – und schon zuvor, bei van Gogh, nehmen sie bedrohliche Züge an: das, was überzeitlich festzustehen schien, wonach man Uhr und Kalender richten konnte, ist nicht unbeeinflusst von den Katastrophen der Menschenwelt, wird zum Zeichen der Zeit, und so klingt es auch in der expressionistischen Lyrik und Dramatik.

Die Völker wissen nicht aus noch ein, sagt Jesus, was wir nur seufzend bestätigen können, und er sagt auch: den Menschen schwindet die Seele vor Furcht, und auch damit spricht er uns aus dem Herzen: so etwas wie Lebenswille, Lebensäfte und -kräfte, Lebenslust verkümmern, aber auch seelische Kräfte wie Liebe zu Mitmenschen, die Fähigkeit zur Solidarität, zum Mitfühlen und Mitleiden mit anderen erkalten, wenn den Menschen die Seele schwindet. Menschen, auch unter uns, die in ihrem Leben schon Brüche, Zusammenbrüche, Katastrophen erlebt haben – Erfahrungen, die sich in ihren Seelen niedergeschlagen und eingelagert haben –, bringen die Seelenkräfte für Hoffnung und Liebe zum Leben kaum auf, blicken, wenn überhaupt, ängstlich und bedrückt in die Zukunft, ziehen den Kopf ein.

Umso wichtiger ist es für uns heute Morgen, auf das zu hören, was Jesus noch zu sagen hat. Er redet ja nicht nur von Katastrophen, das tun ja inzwischen auch genug andere – wir brauchen nicht auch noch Jesus-Worte, um auf die bedrohliche Lage hingewiesen zu werden, zumal es ohnehin nicht nur unter Linken und Rechten, sondern auch unter Christen eine kaum verhohlene Freude an Katastrophen gibt, und zwar nicht nur bei den fundamentalistischen, die mit grimmigem Behagen einer Entscheidungsschlacht am Harmagedon entgegenblicken, deren glühender Israel-Liebe darum auch nicht zu trauen ist, weil dieses Volk ihnen nur Material und Spielfigur ist für dies letzte Gefecht. Nein, auch bei uns gesetzten und gemäßigten Christen gibt es solche Sehnsüchte, eine heimliche Lust am Untergang.

Doch unser Herr Jesus Christus ist kein Angstmacher, sondern ein Hoffnungs- und Zukunftsmensch, und so ist es auch nicht Aufgabe einer evangelischen Predigt, Angst und Schrecken zu verbreiten oder zu verstärken. Wenn all dies anfängt zu geschehen, sagt Jesus, also jetzt und hier, dann richtet euch auf und erhebt eure Häupter, weil sich eure Erlösung, eure Befreiung naht. Er will nicht, dass seine Leute, wir, angesichts der Katastrophen die Köpfe hängen lassen oder gar in den Sand stecken. Wir sollen unsere Augen nicht vor ihnen verschließen, sie nicht verdrängen oder leugnen, aber uns nicht niederdrücken, uns nicht lähmen lassen, sondern aufrecht und erhobenen Hauptes dem entgegengehen, was auf uns zukommt. Jesus stärkt uns den Rücken, richtet uns auf, macht uns katastrophenbeständig, widerständig, handlungsfähig. Er hält freilich nichts von der optimistischen Theologie, die vor allem im 19. Jahrhundert beliebt war und es inzwischen, den großen Katastrophen des 20. Jahrhunderts zum Trotz, längst wieder ist: Jesus habe mit seinem Kommen das Reich Gottes auf den Weg gebracht, und nun wachse es langsam, aber stetig heran, indem wir die gesellschaftlichen Verhältnisse, die zwischenmenschlichen Beziehungen geduldig und in kleinen Schritten humanisieren und kultivieren, eine immer menschlichere Welt schaffen. Jesus glaubt nicht an Entwicklung und Fortschritt. Doch hinter und in all dem Katastrophalen, was auf uns zukommt, sieht er noch etwas anderes, jemanden anderes auf uns zukommen: den Menschensohn; in und hinter den ins Wanken geratenen Kräften sieht er eine andere Kraft und in allen Finsternissen Glanz: der Menschensohn kommt mit Kraft und viel Herrlichkeit.

Er greift da eine Vision aus dem Buch Daniel auf: nach vier Weltreichen, die wir Raubtiere sind, eins immer noch grausiger als das andere, alles zermalmend und zertretend – keine Rede von Fortschritt, jedenfalls nur von technischem, aber keine Rede von Humanisierung! – kommt da mit den Wolken einer, der aussieht wie ein Mensch, ein Menschensohn, und ersetzt mit seinem Reich jene bestialischen Herrschaften: ein Reich mit menschlichem Angesicht. Darum ermutigt uns Jesus dazu, der Zukunft mit aufrechtem Gang entgegenzugehen, erhobenen Hauptes entgegenzusehen. Die Sache ist entschieden. Die Raubtiere, die bestialischen Alleszermalmern haben keine Zukunft. Was auf uns zukommt, ist der, der auf uns zukommt, nicht mehr in Schwachheit, sondern in Kraft.

Etwas befremdet haben wir gehört, mit welcher Gelassenheit der Jakobusbrief von einem Bauern spricht, der ganz sicher ist, dass das Gesäte aufwachsen und Frucht tragen wird, in aller Ruhe und Geduld Früh- und Spätregen abwartet, ein Bild, das so klingt, als sei das Kommen einer neuen Welt, das Kommen jenes Reichs mit menschlichem Angesicht, die natürlichste Sache von der Welt. Auch Jesus greift zu einem Bild aus der Natur: ein Feigenbaum schlägt aus, auch wenn sonst noch nichts grünt und blüht, und zeigt damit, dass wieder mit einem Sommer zu rechnen ist. Das ist nicht nur darum überraschend, weil es geschichtliche und nicht natürliche Veränderungen sind, die Jesus ankündigt, die sich überhaupt nicht von selbst verstehen, sondern erst recht darum, weil er ja gerade in der Natur Katastrophen ankündigt, mit keinen ewigen Naturgesetzen oder Schöpfungsordnungen rechnet. Doch das Bild macht deutlich, dass wir durchaus schon in dieser Welt Zeichen der kommenden entdecken und finden können. Und dass das Leben in jener kommenden Welt weder karg noch bitter noch sauer ist, kein nacktes Überleben mit knapper Not, kein: wir sind noch einmal davongekommen, sondern ein süßes Leben – wie die Früchte, die von einem Feigenbaum zu erwarten sind. Eine Jesusgemeinde, die eine Adventsgemeinde ist, könnte und sollte ein Ort sein, an dem bereits jetzt etwas davon sich schmecken und spüren lässt.

Am 2. Advent geht es tatsächlich um den zweiten Advent, die zweite Ankunft Jesu. Unsere Hoffnung darauf, dass er, der einst gekommen ist, wiederkommen wird, bekennen wir jeden Sonntag: von dort wird er kommen, so haben wir es gerade wieder gesagt. Aber nur wenige unter uns könnten von sich sagen, dass diese Erwartung ihr Leben bestimmt, ihnen Orientierung gibt, aber auch Lebenskraft, das Herz und den Rücken so stärkt, dass sie angesichts all der Krisen und Katastrophen zuversichtlich und hoffnungsfroh leben, ohne Angst der Zukunft entgegenzusehen und entgegenzugehen, erhobenen Hauptes. So ist es gut, dass es Zeiten im Kirchenjahr gibt, vor allem an seinem Ende und am Beginn des neuen und ganz besonders am 2. Advent, in denen diese bekannte, aber nicht immer tragende, aufrichtende Erwartung im Mittelpunkt steht und so auch über die knappen Worte unseres Glaubensbekenntnisses hinaus sinnlichen Stoff, Farbe bekommt, nicht nur unsere Köpfe unterrichtet und orientiert, sondern auch unsere zumeist doch recht furchtsamen Herzen erreicht, unsere verstörten, aufgescheuchten Seelen.

Da all das wankt, worauf wir uns stützen, gern verlassen würden, empfiehlt uns Jesus, uns an das zu halten, was wirklich verlässlich ist; nicht starr vor Angst auf die Katastrophen zu blicken, sondern auf ihn zu hören: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen. Es stärkt uns den Rücken, erhebt unsere Köpfe, hier und anderswo immer wieder neu auf diese Worte zu hören und sie zu Herzen zu nehmen.

Wie bin ich doch von Herzen froh, dass mein Schatz ist das A und O, der Anfang und das Ende. Er wird mich doch zu seinem Preis aufnehmen in das Paradeis; des klopf ich in die Hände. Amen, Amen, komm du schöne Freudenkrone, bleib nicht lange; deiner wart ich mit Verlangen.

Amen.